

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 92=112 (1946)

Heft: 8

Artikel: Gedanken zur Armeereform

Autor: Allgöwer, Walther

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-20165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

venir. A chacun de s'y préparer et il serait souhaitable que des ordres viennent maintenant, sans tarder, pour nous proposer un travail intense de préparation intelligente: étude des procédés de combat, leçons à tirer de l'évolution de l'armement, adaptation rationnelle de nos possibilités, problèmes essentiels de contacts humains. Si ces ordres ne devaient pas venir par la voie hiérarchique, ce serait alors au nouveau comité central de la S. S. O. de mettre toutes les sections au travail avec comme but: *préparation des C. R. 1947*. Si nous voulons payer le prix, en étant convaincus de l'importance de notre mission de chef, alors nos hommes seront les premiers à sourire des slogans lancés sur le thème «démocratisation de l'armée». Alors le peuple suisse comprendra de nouveau qu'être officier, chez nous, ne saurait constituer un privilège, mais une possibilité de servir d'avantage et d'être utile à ceux qui nous sont confiés.

Gedanken zur Armeereform

Von Hptm. i. Gst. *Walther Allgöwer*

Die Tatsachen

Der zweite Weltkrieg ist bis zur Niederwerfung Frankreichs so durchgeführt worden, wie es namhafte deutsche Militärfachleute vor 1939 vorausgesagt und geplant hatten. Die gleiche Methode der Kriegsführung versagte aber gegen England und Russland, so dass die Angelsachsen Zeit erhielten, sich zum Gegenschlag zu rüsten. Sie brauchten dazu mehrere Jahre und traten erst zum entscheidenden Angriff an, nachdem sie überlegene technische Mittel geschaffen und deren Einsatz in Afrika erprobt hatten. Seit 1944 aber erlebten wir:

Die Luftbombardierung Deutschlands: Nachdem anfangs nur kleinere Angriffe gegen Industriezentren ausgeführt werden konnten, erfolgte mit der Zeit Nacht für Nacht der Anflug Hunderter und Tausender von Bombern. Diese Dauerangriffe vermochten Industrie und Verkehr in immer stärkerem Mass zu lähmen, bis schliesslich unter dem Eindruck der Bombardierungskatastrophen die innere Widerstandskraft des Volkes zusammenbrach.

Die Invasion in Nordfrankreich: Trotzdem die deutsche Propaganda den Atlantikwall als unbezwingbar dargestellt hatte, gelang es den Angelsachsen in relativ kurzer Zeit, auf dem Kontinent Fuss zu fassen. Mit grösster Rücksichtslosigkeit setzten sie die Masse ihrer technischen Kriegsmittel ein und bezwangen selbst die starken, raffiniert angelegten Befestigungsanlagen.

Die Fernbeschiessung Englands: Die «V 1» bedeutete wohl eine Ueberraschung, hatte aber keinen nennenswerten Einfluss auf den Gang der Ereignisse. Wirksamer war die «V 2», die erst ausgeschaltet werden konnte, nachdem die Engländer die Abschussrampen erobert hatten. Mit den «V»-Waffen haben die Deutschen ein Mittel geschaffen, dem eine immer grössere Bedeutung zukommt.

Die Rückeroberung Frankreichs: Nachdem der Atlantikwall durchstossen war, vermochten die Angelsachsen ihre überlegene Luftwaffe und ihre motorisierten Landstreitkräfte einzusetzen. In überraschend kurzer Zeit gelang es ihnen, die kriegserprobten, aber technisch unterlegenen Deutschen zum Rückzug zu zwingen.

Das Durchstossen des deutschen Westwalls: Das deutsche Befestigungssystem bestand aus einem durchgehenden Panzerhindernis, welches unter dem Feuer zahlloser Werke lag. Um gehalten werden zu können, bedurfte es jedoch vollwertiger Truppen, mobiler Artillerie und starker Luftstreitkräfte. Diese Mittel fehlten den Deutschen nach ihrem Rückzug aus Frankreich, so dass den Alliierten die Bezungung des Westwalls rasch gelang.

Die Eroberung Deutschlands: Bedrängt von Westen und Osten, gefährdet vom Meer her, geschwächt durch die Luftangriffe, vermochten die Deutschen nirgends nachhaltigen Widerstand zu leisten. Auch der Rückzug in ein Alpenréduit gelang nicht mehr. Innerhalb kurzer Zeit brach der deutsche Widerstand geistig und materiell zusammen.

Der Luftkrieg gegen Japan: Nachdem es den Japanern vorerst gelungen war, die angelsächsischen Flotten erheblich zu schwächen, holten die Amerikaner wenige Jahre später zum Gegenschlag aus und griffen japanische Stützpunkte und Seestreitkräfte mit Hilfe der Luftwaffe an. Gegen Kriegsende richteten sich die Luftangriffe fast ausschliesslich gegen die Hauptinseln, wo die Industrie entscheidend getroffen wurde.

Der Einsatz der Atombombe: Zwei Abwürfe genügten, um das durch Rückschläge kampfmüde Japan zur Kapitulation zu zwingen.

Nachdem zum Erstaunen der ganzen Welt der zweite Weltkrieg rascher, als vorauszusehen war, beendigt wurde, haben sich im Verlauf des letzten Jahres drei kriegserfahrene Heerführer zum Wort gemeldet und die Entwicklung, welche sich aus den geschilderten Tatsachen ergeben, folgendermassen charakterisiert:

Eisenhower: Der heutige Generalstabschef der Vereinigten Staaten glaubt, dass angesichts der sich immer mehr verbessernden technischen Möglichkeiten der Zukunftskrieg ein «Krieg ohne Soldaten» sein werde.

Alexander: Der bisherige Generalstabschef von Grossbritannien spricht von der totalen Umgestaltung der Taktik, bedingt durch die neuen technischen Waffen.

De Lattre: Der Generalstabschef von Frankreich spricht von revolutionierenden Neuerungen, welche die gesamte Kriegsführung umgestalten werden.

Zum Begriff der Wandlung

Es wäre ein leichtes, mir an Hand früherer Artikel nachzuweisen, dass ich mich darin anders geäussert habe als in meinem Annalen-
aufsatz, der Gegenstand einer Besprechung durch Oberstleutnant i. Gst. Uhlmann geworden ist. Zöge man statt des relativ wenig be-
lastenden «NZZ.»-Artikels Aufsätze heran, die noch früher, vor allem
vor 1939 geschrieben worden sind, so liessen sich noch krassere Wider-
sprüche zu meinem heutigen Denken und Schreiben nachweisen. Ich
stehe aber zu sämtlichen früheren Aeusserungen und bekenne mich
deshalb auch zu der inzwischen eingetretenen Wandlung meiner An-
sichten.

Wer sich wandelt, gerät in Verdacht, einfach der Zeitströmung nachzugeben, den Beifall einer unverantwortlichen Menge zu suchen, persönliche Vorteile zu ergattern oder «kriegsmüde» zu sein. Es fällt daher keinem leicht, frühere Aeusserungen selbst zu desavouieren, indem er neue, dazu in Widerspruch stehende Ansichten bekanntgibt. Und doch kann er sich dazu verpflichtet fühlen, wenn sich vollständig

neue Voraussetzungen ergeben haben. Verharren auf dem eingenommenen Standpunkt lässt sich solange rechtfertigen, als die Entwicklung noch in keiner Weise klar zutage tritt oder es sich lediglich um eine Modeströmung handelt. Lassen sich aber Tatsachen objektiv feststellen, so muss sich die Kraft des Einzelnen und des Ganzen gerade darin erweisen, dass sie im Interesse unserer staatlichen Selbstbehauptung zur Wandlung fähig sind.

Ohne Zweifel haben die beiden letzten Kriegsjahre Umwälzungen gebracht, die immer mehr zu einer Umwertung aller bisherigen militärischen Voraussetzungen führen. Ihre Hauptursache sind die neuen technischen Kriegsmittel. Sie bedeuten, was beispielsweise «V»-Waffen, Atombombe oder Radar betrifft, nicht einfach die Fortentwicklung bekannter Waffen, sondern etwas kategorisch Neues. Wollen wir damit fertig werden, so müssen wir neue Wege suchen. Es lässt sich nicht mehr länger bestreiten, dass die militärische Kriegsführung eine Frage der Technik geworden ist, bei deren Beantwortung nur mitzureden hat, wer sich aktiv in die technische Entwicklung einschaltet.

Im Sieg der Angelsachsen zeigt sich aber nicht nur die ausschlaggebende Rolle der Technik, sondern auch die Fragwürdigkeit der geistigen Voraussetzungen, nach denen bisher in Europa Krieg geführt worden ist. Sowohl die französische wie die deutsche Doktrin haben dem Sturm nicht standgehalten — und zwar nicht nur wegen mangelnder technischer Mittel. Der Gestalt des Soldaten, wie sie das Abendland seit einem Jahrhundert ausprägte, sind die geistigen Grundlagen entzogen worden. Wir brauchen nur an Pétain oder Keitel zu erinnern, deren politisches und menschliches Versagen durch keine soldatischen Tugenden aufgewogen wird. Es ist eine Leere entstanden, die man nicht dadurch überbrückt, dass man sie leugnet, sondern indem man sie erkennt und an ihre Stelle etwas setzt, das für die Zukunft Tragkraft besitzt.

Wir stehen also vor einer doppelten Aufgabe: Einmal müssen wir jene technischen Mittel beschaffen, die uns erlauben, modernen Grossarmeen mit ernstzunehmender Abwehrkraft entgegenzutreten. Zum andern haben wir die geistigen Grundlagen desjenigen, der zum Kampf antritt, neu zu bestimmen. Beide Aufgaben sind nicht leicht zu lösen. Schon die Beschaffung wirksamer Fernwaffen verlangt grosse industrielle und finanzielle Leistungen, zu denen sich unser Volk im Frieden nur bereit findet, wenn es von ihrer Notwendigkeit überzeugt ist. Noch mühsamer aber wird es sein, die Trümmer des

europäischen Soldatentums wegzuräumen und dem Kämpfer neue geistige Grundlagen zu geben, die sich aus unserm Staatsinhalt ergeben, gleichzeitig aber den Forderungen des technisierten Krieges genügen.

Die Lösung gelingt nur, wenn sich alle, denen die Armee ein Anliegen bedeutet, zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden. Dabei steht nicht diese oder jene Person zur Debatte, sondern allein die Sache selbst. Wir haben die Tatsachen objektiv zu untersuchen und festzustellen, welche Forderungen sich für uns daraus ergeben. Wir können es uns heute leisten, selbst über Grundfragen heftig zu diskutieren, weil wir mit keinem ernsthaften Armeegegner zu rechnen haben. Das Vertrauen in die Armee wird nicht durch neue, heute noch extrem erscheinende Ansichten geschädigt, sondern durch Prestigekämpfe und Beharren auf unhaltbar gewordenen Positionen. Wir müssen bereit sein, die sich aus den Tatsachen ergebenden Forderungen zu erfüllen, selbst wenn sie mit dem Bisherigen in Widerspruch stehen.

Mensch und Kriegstechnik

Wie nach 1918 in Deutschland, wird heute wieder mit dem Lehrsatz operiert: «Der Mensch ist wichtiger als die Technik.» Sofern wir lediglich eine philosophische Betrachtung anstellen, ist gegen diese Wertung nichts einzuwenden. Sie sagt aber über die Realität des Konkurrenzkampfes in der Wirtschaft und im Kriege nichts aus und wird dann gefährlich, wenn man sie benutzt, um die eigene ungenügende Technik oder eine Niederlage zu entschuldigen. Wollen wir daher das Verhältnis zwischen Mensch und Technik im Hinblick auf die Kriegswirklichkeit klären, so helfen uns solche allgemeine Lehrsätze wenig, entscheidend ist vielmehr der Einzelfall. Wer dies bestreitet, der möge sich vor ein dahersausendes Auto stellen und im Bewusstsein seiner Höherwertigkeit als Mensch die Kraftprobe wagen.

Selbstverständlich schafft der Mensch die Technik. Nach seinen Ideen führt er Experimente durch, baut Maschinen und bestimmt ihren Einsatz. Treten die Konstruktionen jedoch einmal in Tätigkeit, so zeigen sich Auswirkungen, die nur zum kleinen Teil vorauszusehen waren. Jede Maschine zwingt den Konkurrenten, der sich behaupten will, eine noch bessere Konstruktion zu schaffen, so dass ein Wettlauf um das jeweilen erreichbare Maximum entsteht. Wer eine Loko-

motive liefern will, muss ein Produkt herstellen, das in bezug auf Bauart und Preis wesentliche Vorteile bietet. Wer einen Panzerwagen zu bekämpfen hat, muss sich ein technisch genügendes Gegenmittel beschaffen. Die Gesamtwirtschaft vermag sich dann zu behaupten, wenn sie genügend konkurrenzfähige Produkte hervorbringt. Die Kriegstechnik ist dann ernst zu nehmen, wenn sie Waffen hervorbringt, die mit dem Ausland in Konkurrenz treten können.

Wer also im Kampfe steht, kann sich nicht mit seiner menschlichen Höherwertigkeit trösten, sondern muss *das Kräfteverhältnis zwischen seinen eigenen und den gegnerischen Mitteln* kennen. Solange er selbst eine überlegene technische Waffe besitzt, ist er Herr der Lage und vermag jedes weniger starke oder schlecht eingesetzte Mittel des Gegners zu schlagen. Steht er aber mit ungenügenden Waffen einem stärker gerüsteten Gegner gegenüber, so ist er zum vornehmerein im Nachteil. Solange dabei nicht ein allzu grosses Missverhältnis der Kräfte besteht, vermag der Benachteiligte durch Mut und geschickten Kampf die Unterlegenheit teilweise auszugleichen. Wird aber das Missverhältnis zu gross, so wird der Benachteiligte früher oder später entweder der Schockwirkung oder der realen Wucht der Uebermacht zum Opfer fallen.

Die Wandlung des Kräfteverhältnisses zwischen Mensch und Technik lässt sich am besten an Hand der Waffengeschichte zeigen:

Vor dem Auftauchen der Schusswaffen traten sich die Kämpfenden persönlich, Mann gegen Mann gegenüber. Der Kampf war ein Zusammenprallen von Menschen, wobei Mut und Geschicklichkeit den Ausschlag gaben.

Mit der Schusswaffe wurde der Kampf Mann gegen Mann seltener. Je besser die Gewehre wurden, desto wirksamer gestaltete sich die *Fernbedrohung*. Um ihr moralisch standzuhalten, mussten alle Soldaten an der Front jederzeit zum Sterben bereit sein.

Mit der Luftwaffe erreichte die Ferndrohung auch das Hinterland, so dass es keine kriegsfreie Zone mehr gab. Der Wille zum Widerstand und die Bereitschaft zum Sterben wurden nicht nur von den Armeeangehörigen, sondern vom ganzen Volk verlangt. Der Durchhaltewille war aber auf die Dauer davon abhängig — wie das deutsche Beispiel eindeutig beweist —, dass sich das Volk nicht nur als hilfloses Objekt der Bedrohung fühlte, sondern sich mit mindestens gleichwertigen Schlägen wehren konnte. In dieser Beziehung war

die deutsche Propaganda sehr aufschlussreich, indem sie die kleinste Flugaktion gegen England vor dem eigenen Volk derart aufbauschte, dass jeder glauben sollte, man zahle mit gleicher Münze zurück.

Mit den neuen Zerstörungswaffen wie Rakete, «V»-Waffen und Atom-bombe ist die Ferndrohung zum allesbeherrschenden Faktor geworden. Dagegen hilft kein persönlicher Mut mehr wie im Zeitalter des Zweikampfes, sondern allein das sichere Wissen, Mittel zu besitzen, um wirksam zurückzuschlagen.

Selbstverständlich wird im Krieg jeder verantwortliche Kommandant mit seinen Leuten auch dann ausharren, wenn er es mit einem eindeutig überlegenen Gegner zu tun hat. Aber wir müssen wissen, dass dem Widerstandsvermögen Grenzen gesetzt sind, sobald die technische Ueberlegenheit des Feindes zu gross wird. Diese Tatsache ist für unsere Kriegsvorbereitung von entscheidender Bedeutung. Der Mut des Einzelnen, der in früheren Zeiten ausschlaggebend war, ist in Zukunft nur noch eine zusätzliche Kraft, mit der wir zwar als Kleinstaat immer rechnen müssen, die aber niemals technisches Un-genügen aufwiegt. Ausserdem ist die Zerstörungswucht neuzeitlicher Kampfmittel derart gross geworden, dass der Einzelne nicht mehr wie früher die volle Verantwortung für sein Widerstandsvermögen übernehmen kann, weil in vielen Fällen selbst bei willensstarken Kämpfern die Nerven versagen.

Die Technik ist kein «Gespenst», man kann sie auch nicht überschätzen. Ihre Kraft lässt sich in genauen Zahlen festlegen, die zum Menschen in Beziehung stehen. Ein Panzerwagen besitzt in seinen Stahlplatten eine bestimmte Abwehrkraft und in seinen Waffen eine gewisse Feuerwucht. Wer ihn bekämpfen will, muss dem Offensivfeuer standhalten oder ausweichen und mit den eigenen Mitteln die Panzerung durchschlagen können. Aus dieser Forderung ergeben sich die Stärke der eigenen Abwehrwaffen und die Art ihres Einsatzes. In gleicher Weise lassen sich Stärkeverhältnisse für alle andern Waffen auf der Erde und in der Luft festlegen, schliesslich die Stärke des gesamten technischen Rüstungspotentials. Die Kriegstechnik ist daher nicht ein Gefühlswert, den man so oder so beurteilen kann, sondern eine messbare Wirklichkeit, mit der wir fertig werden müssen, ob sie mit unsren Hoffnungen und Traditionen übereinstimmt oder nicht.

Im ersten Weltkrieg ist Langemark zum warnenden Beispiel geworden, dass auch die edelste Begeisterung nicht genügt, Maschinengewehre zu bezwingen. 1939 haben die forschenden polnischen Reiterdivisionen vor den deutschen Panzern ein klägliches Ende genommen. 1945 zerbrach Japans Widerstandskraft schliesslich an zwei Bomben. In Zukunft wird jedes Volk, welches die Kraft der Technik nicht ernst nimmt und sich Illusionen hingibt, sehr rasch zusammenbrechen. Zwar erwarten wir von jedem Eidgenossen, ob er der Armee angehört oder nicht, dass er bereit ist, sein Leben hinzugeben, wenn es die Erhaltung der Heimat verlangt. Aber da es im modernen Krieg nicht mehr stimmt, dass der Mut oder die Haltung die technische Unterlegenheit ausgleichen, so müssen wir unserm Widerstandswillen eine *reale technische Grundlage* geben. Erst wenn wir wieder Mittel besitzen, die auch eine Grossmacht achten muss, sind wir nicht mehr blosses Objekt der modernen Kriegstechnik, sondern Mitbestimmende.

Zur Erziehungsfrage

Ein amerikanischer Professor hat sich vor Jahresfrist in einem privaten Schreiben geäussert, er gerate derart in Wut, wenn er das Wort «Erziehung» höre, dass er am liebsten die Stadt, in der es gebraucht werde, bombardieren liesse. Die europäische Erziehungsillusion führe immer wieder zu Exzessen, wie der Nationalsozialismus eine gewesen sei. Man könne einen Menschen nicht erziehen, sondern ihm lediglich klar machen, welche Folgen ein unzweckmässiges Verhalten habe, dass beispielsweise Diebstahl ins Zuchthaus führe. — Wir wissen nicht, wie weit diese pragmatische Auffassung in Amerika Gültigkeit besitzt. Aber wir sehen aus diesem Zeugnis, dass wir Europäer heute nicht nur politisch und wirtschaftlich, sondern auch geistig in Frage gestellt sind. Und wir können uns angesichts des Trümmerfeldes, welches der zweite Weltkrieg auf unserm Kontinent hinterlassen hat, über diese Verurteilung nicht wundern.

Und doch dürfen wir die Verurteilung nicht hinnehmen. Wir müssen uns im Gegenteil für den Erziehungsgedanken, wie ihn Europa in langen Jahrtausenden entwickelt und immer wieder neu gestaltet hat, zur Wehr setzen. Er gründet auf dem Glauben, dass der Mensch sein Handeln nicht ausschliesslich nach materiellen

Interessen und sichtbarer Zweckmässigkeit richtet, sondern sich letztlich einem Höhern, dem *Geistigen*, verpflichtet fühlt. Weil der Mensch Träger des Geistes ist, hat er die Möglichkeit, sich selbst zu erkennen und sein Handeln zu beurteilen. Er kann sich zweckmässig oder unzweckmässig verhalten, Gutes oder Böses tun. Er hat die Freiheit der Entscheidung und besitzt darum die Verantwortung für sein Tun. Daraus ergibt sich *das Ziel aller Erziehung: Freiheit und Verantwortung*. Oder anders ausgedrückt: Jeder Mensch soll durch das erzieherische Wirken seiner Umgebung dahin gelangen, dass er in der ihm zugestandenen Freiheit seine Kräfte verantwortungsvoll gebraucht. Zu dieser Erziehung sind alle berufen, die im Elternhaus, in der Schule, in der Kirche oder in irgendeiner Funktion im Dienst um die Heranwachsenden stehen. Sie kann ihr Ziel jedoch nur erreichen, wenn der Einzelne mithilft und die Erziehung an sich selbst seiner Lebtag fortsetzt.

Entscheidend aber wird nun, dass sich die Erziehung, die ja um der geistigen Bestimmung des Menschen willen geschieht, auch an einem geistigen Ziel orientiert. Am leichtesten erfüllt die Kirche diese Forderung, schwerer Elternhaus und Schule, am schwersten der Staat. Es wäre aber falsch, über dieser Zielsetzung die materiellen Interessen, die Forderungen des praktischen Lebens, zu vergessen. Geist und Erziehung könne nicht «an sich» gelehrt oder betrieben werden. Sie lassen sich nur durch die Dinge und Vorgänge innerhalb der Wirklichkeit, den sichtbaren Stoff oder die kontrollierbare Handlung vermitteln. Zu diesem Zweck bildet sich eine *lebendige Gemeinschaft*, der alle angehören, welche lehrend oder empfangend an der Erziehung beteiligt sind. Gerade in diesem Punkt unterscheiden wir uns als Nachkommen Pestalozzis von den Deutschen: Wir stellen nicht irgendein abstraktes Ideal oder feste Formen auf, die zu erreichen jeder Erzieher seine Zöglinge anhält; wir glauben an die erzieherische Wirkung der Gemeinschaft, in der sich Lehrer und Schüler als Menschen begegnen und sich gegenseitig bilden und formen.

Das am Geistigen orientierte europäische Erziehungsziel ist im Verlauf der Geschichte immer wieder verraten worden. Der *Verrat* bestand weniger darin, dass man es ablehnte, sondern dass man das Geistige seiner Verwurzelung in der Wirklichkeit beraubte und einen unverbindlichen Aesthetizismus betrieb — oder indem man das Geistige benützte, um niedere materielle Ziele zu verfolgen. Im ersten Fall erleben wir, wie man über alles geistreich redet, ohne sich zu etwas zu verpflichten, also beispielsweise tagsüber Menschen vergaste

und abends Bach spielte. Im zweiten Fall wird irgendein Machtziel mit geistigen Argumenten getarnt, indem man die Eroberung eines Lebensraumes als göttlichen Auftrag ausgibt. Einen entscheidenden Verrat am Geist hat das Abendland begangen, als es den Krieger zum Geistträger machte und damit den Geist dem Schwert auslieferte. Schon Christus hiess Petrus das Schwert in die Scheide stecken, als ihn die Häscher ergriffen. Er hat damit nicht gegen den Krieg Stellung genommen, wohl aber gegen den Versuch, den Sohn Gottes mit dem Schwert zu verteidigen.

Damit kommen wir zum Thema, von dem heute so viel geredet wird. Ich glaube, dass jede Konstruktion eines «Soldatischen», trage sie nun schweizerische oder ausländische Züge, einen Verrat am Geist des Abendlandes bedeutet — einen Verrat, der sich in jedem Lande rächen muss. In der Antike, im Mittelalter, auch noch in der frühen Neuzeit war es verständlich, dass sich der Schwerttragende als stärkste Verkörperung irdischer Macht von übermenschlichen Kräften erfüllt glaubte und auch dementsprechend von den Unbewaffneten verehrt wurde. Je mehr sich aber in der Welt der Neuzeit ein klares Bewusstsein des Geistigen bildet, desto fragwürdiger musste die Verkoppelung von Geist und Schwert werden. Sie gelang schliesslich nur noch durch gewaltsame Konstruktionen, wie wir sie vor allem in Deutschland beobachten konnten und wie wir sie in neuer Auflage heute in Russland erleben.

Mit dieser Erkenntnis wird in keiner Weise dem Pazifismus recht gegeben. Dieser bleibt im ästhetischen Betrachten des Geistigen stehen und übersieht die Wirklichkeit, die eben nicht nur das Geistige kennt. Wir aber müssen mit der Wirklichkeit fertig werden. Und in ihr gibt es Krieg, wenigstens solange als keine vertrauenswürdige Weltsicherheitsorganisation geschaffen ist. Wir müssen daher ein Mittel besitzen, um unsern Staat im Krieg zu schützen und zu erhalten. Dieses Mittel ist die Armee. Wenn wir ihr sichere Grundlagen geben wollen, dann dürfen wir den abendländischen Verrat am Geistigen nicht wiederholen. Die Armee ist eine Notwendigkeit, nicht mehr und nicht weniger. Wenn wir sie so begründen, kann keiner etwas dagegen einwenden. Auch die Pazifisten haben keine Möglichkeit, uns Verrat vorzuwerfen, sondern können höchstens bedauern, dass der von ihnen ersehnte ewige Friede noch nicht angebrochen ist.

Wir dienen also nicht unserer abendländischen Bestimmung, wenn wir Militärdienst leisten, sondern wir erfüllen einfach die

Forderung einer Notwendigkeit, über die gar nicht diskutiert werden kann. Darum ist uns Schweizerbürgern das Soldatsein eine Notform unserer Existenz (den Ausdruck entnehme ich nicht dem Wortschatz von Armeegegnern, sondern dem von Oberst Holliger geschriebenen Vorwort zum Generalsbuch vom Jahre 1944). Gerade diese Klarheit ist für uns Eidgenossen von entscheidender Bedeutung. Wir müssen wissen, dass der geistige Inhalt, der uns auch in Uniform erfüllen soll, aus unserer zivilen Existenz, aus unserm Mensch- und Bürgersein stammen muss, aus jenem Raum also, da Geist wachsen und gedeihen kann. Dann geraten wir nie in Gefahr, irgendeiner Lehre zu verfallen, die einen Verrat am Geist des Abendlandes bedeutet. Und diese Gefahr war jahrzehntelang grösser, als es manche Leute heute wahr haben wollen.

Was hat nun die Armee zu tun? Sie soll kriegstüchtige Kämpfer ausbilden, die ihre Waffen und Geräte in allen Lagen beherrschen. Selbstverständlich gehören dazu Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit und Kameradschaft. Aber diese Werte werden nicht geschaffen, indem man nach einer bestimmten Methode, nach festgelegten Formen erzieht, sondern indem man die Arbeit zweckmässig gestaltet und sich in jeder Lage als Mensch begegnet. Dann ergibt sich die natürliche erzieherische Wirkung, die von jeder sinnvollen menschlichen Gemeinschaft ausgeht. Insoweit, als er diese Wirkung fordert, ist selbstverständlich auch jeder militärische Vorgesetzte, ja jeder Soldat ein Erzieher. Dies geschieht aber nicht dadurch, dass er sich an einzelnen Formen begeistert und darauf das Hauptgewicht legt, sondern indem er Qualität der Arbeit fordert und jedermann, der an der Verantwortung für das Ganze mitträgt, als Mensch behandelt.

Ich glaube daher, dass jede sogenannte militärische Erziehung, die sich an irgendeinem abstrakten Vorbild orientiert, die «an sich» betrieben wird, verfehlt ist und uns sowohl militärisch wie politisch schwächt. Dahin gehört beispielsweise der Gewehrgriff, hinter dem der unhaltbare Glaube steht, es gäbe irgendeine festzulegende Form, an der bestimmte Eigenschaften geübt werden könnten. Der «An-sich-Glaube» zeigt sich aber auch in unserer Führungsschulung, bei der Uebungen durchgespielt werden, von denen jedermann zugibt, sie wären in Wirklichkeit nicht möglich, die aber dazu dienen müssen, die Führer «an sich» im Führen zu schulen. Stünden wir noch im Jahre 1870 oder hätten wir beliebig viel Zeit zur Verfügung, so könnten wir solche Dinge hinnehmen. Da wir aber heute und in

Zukunft mit der Macht der Technik fertig werden müssen und uns hiefür nur wenige Monate zur Verfügung stehen, so wird die Befreiung von überlebten Ausbildungsmethoden für unsere Armee zu einer entscheidenden Aufgabe.

Beitrag zur Diskussion

Von Oberstlt. i. Gst. *Ernst Uhlmann*

Jeder sachliche Beitrag zur Diskussion um die Armeereform ist willkommen. Die Fragen der Zukunftsgestaltung unserer Landesverteidigung sind derart mannigfaltig und schwierig, dass jede positive geistige Mitarbeit, die der Abklärung der Wehrprobleme dienen kann, geradezu erwünscht sein muss. Wer aber in wirklich positivem Sinne der Sache der Armee dienen will, darf die Sachlichkeit nicht nur für sich in Anspruch nehmen, sondern muss zum mindesten gelten lassen, dass auch diejenigen, die anders denken, sich ebenfalls aus sachlichen Gründen zu ihrem Urteil und ihrer Ueberzeugung bekennen. Es erscheinen in der Presse gelegentlich Aeusserungen, die die Meinungsfreiheit ausschliesslich für sich reklamieren und den Andersdenkenden keinerlei Toleranz entgegenbringen. Auf diese Art erweist man der Armee und dem Land keinen Dienst.

Die Antwort auf die Frage, wie die schweizerische Armee der Zukunft gestaltet werden solle, ist der geistigen Anstrengung aller armeebejahenden Schweizer wert. Es gehört besonders zur staatsbürgerlichen und zur militärischen Aufgabe des Offizierskorps, sich mit allem Ernst und aller Gründlichkeit dieses gewichtigen Wehrproblems anzunehmen. Ueber gewisse grundsätzliche und allgemeine Seiten des Problems dürften heute schon die Meinungen weitgehend übereinstimmen. So hat niemand die Notwendigkeit bestritten, die Armee sei der gewaltigen technischen Entwicklung anzupassen. Die Differenzen entstehen erst beim Entscheid darüber, wieweit die Entwicklung der Kriegstechnik für unsere Armee berücksichtigt werden solle und berücksichtigt werden könne. Hier das für unsere schweizerischen Verhältnisse richtige Mass zu finden und die volle Verant-